

Ein Knurren weckte ihn.

Vielleicht war es auch ein Summen. Oder ein Surren.

Nein, es war doch eher ein Brummen. Ein Dieselmotor, der in monotonem Leerlauf vor sich hin nagelte. Ein Auto, das direkt über ihm parkte. Das genau genommen auf ihm drauf parkte. Mit jedem Heben und Senken seines Brustkorbs spürte er das Gewicht, spürte er die Wärme der tuckernden Maschine. Sein ganzer Körper vibrierte. Das Atmen fiel ihm schwer.

Vorsichtig öffnete er ein Auge. Ein verschwommenes Bild tauchte auf. Ein orangefarbenes Auto. Mit grünen Scheinwerfern.

Er öffnete beide Augen.

Sofort hörte das Brummen auf.

Es war kein Auto. Es war eine Katze.

Eigentlich sollte ihn das beruhigen.

Tat es aber nicht.

Er zuckte zusammen.

Für den Bruchteil einer Sekunde spürte er spitze Krallen auf seiner Brust, als die Katze mit allen Vieren zugleich hochfuhr und mit einem Satz davonschoss. Eine Wolke roter Haare rieselte auf ihn nieder.

Er nieste.

»Normalerweise schläft sie auf dem Sofa.«

Die Stimme kam ihm bekannt vor. Ein neues Geräusch drängelte sich in sein Bewusstsein. Etwas zischte direkt über seinem Kopf.

Er schaute auf. Eine Hand war aus dem Nichts aufgetaucht und hielt ihm ein großes Glas hin, dessen Inhalt munter vor sich hin sprudelte. Darüber feuerrote Haare und ein Blick aus sagenhaft grünen Augen.

Die Meerjungfrau.

Fin schloss die Augen. Er musste das jetzt nicht verstehen. Nicht so früh am Morgen. Wenn es überhaupt Morgen war. Vorsichtig hob er den Kopf und schaute sich um. Er lag eingepackt in eine Wolldecke auf einem Sofa, das normalerweise von einer Katze beansprucht wurde, in einem Haus, das von dieser merkwürdigen Frau bewohnt wurde.

Egal.

Er griff nach dem Glas. Was auch immer sie ihm zu trinken gab, es konnte nur helfen, diese Situation zu klären. Er merkte, wie trocken seine Kehle war. Gierig schluckte er das Zeug hinunter. Noch nie hatte Alka-Seltzer so gut geschmeckt.

Die Meerjungfrau beobachtete ihn, auf die Rückenlehne des Sofas gestützt. Die langen, roten Haare umrahmten ihr Gesicht wie der Vorhang eine Theaterbühne.

Allmählich kehrte seine Fähigkeit zurück, einfache Gedanken zu formulieren.

»Wo bin ich?«

»Im Leuchtturm.«

Aha. »Und wie bin ich hierhergekommen?«

»Auf einem Pferd.«

»Auf einem Pferd?«

»Quer überm Sattel, wenn du's genau wissen willst.«

Fin verschluckte sich. Nein, so genau hatte er es nun doch nicht wissen wollen, aber er versuchte tapfer, es sich vorzustellen, ohne dass ihm dabei schlecht wurde.

Sie schien seine Gedanken zu ahnen. »Keine Sorge, du hattest schon vorher alles rausgekotzt.« Daher der schale Geschmack in seinem Mund. Er leerte das Glas.

Sie nahm es ihm aus der Hand und wandte sich ab. »Falls du aufnahmefähig bist für Kaffee oder feste Nahrung ...« Der Rest des Satzes blieb in der Luft hängen, während ihre Schritte auf dem knarrenden Holzboden das Zimmer verließen.

Fin schob die dicke Wolldecke von sich und setzte sich zögernd auf, bereit, es mit dem Gewitter in seinem Kopf mit all seinem Blitz und Donner aufzunehmen.

Das Sofa stand mitten im Zimmer. Es war alt und ausgeleiert, aber gemütlich. So wie der Rest der Einrichtung. Zwei gewaltige Sessel, ein niedriger Tisch der Marke Eigenbau. Für Bücher ein paar Bretter an der Wand. Auf dem blankgescheuerten Dielenboden ein fadenscheiniger Teppich, der in seinen besten Jahren als teurer Orientale Bewunderer gefunden hatte. Die paar Bilder an der Wand schienen wahllos zusammengewürfelt, naturalistische Landschaften mit typisch irischen Motiven, ein

alter Segler an der Küste, ein Cottage im Moor, überzogen von vergilbtem Firnis. Dazwischen ein abstraktes Gemälde, die verschmierten Farbflächen in Grün und Gelb erinnerten an Kermit im Mixer. Über allem lag ein Hauch von Flohmarkt. Nichts gehörte zusammen, aber alles passte irgendwie zueinander.

Ein antik anmutender Kohleofen wummerte in einer Ecke leise vor sich hin. Daneben hockte die rote Katze und warf ihm aus grünen Augen jenen herablassenden Blick zu, den eben nur Katzen drauf hatten.

Fin fuhr sich mit der Hand über die Stelle, die ihre Krallen markiert hatten. Durch die Decke und den dicken Pullover war er glimpflich davongekommen. Seine Jeans starrten vor Dreck, aber wenigstens hatte er sie noch an. Ein rascher Griff in seine Gesäßtasche – sein Dienstausweis war noch da. Er wusste schon, weshalb er das Ding lieber in der Hose stecken hatte. Eine Jacke hängte man schon mal achtlos irgendwohin, seine Hose behielt er normalerweise an. Aber das wollte nichts heißen, sie konnte den Ausweis gefunden und wieder zurückgesteckt haben, ohne dass er es gemerkt hatte. Er musste vorsichtig sein.

Wie in Zeitlupe stand er auf. Er schwankte. Jemand hämmerte in seinem Kopf, modellierte eine Skulptur aus seiner Gehirnmasse und schlug alle überflüssigen Teile weg, bis nur noch das Wesentliche übrig blieb. Ein Idiot.

Auf Socken wagte er ein paar Schritte und gelangte ans Fenster, ohne das Gleichgewicht zu verlieren. Es war heller Tag. Der Himmel war nicht mehr ganz so blau wie gestern, ein kräftiger Westwind wehte Wolkenfetzen vom Meer her über die Küste. Die Brandung schäumte und wusch die kantigen Klippen blank. Dunkle Felsen tauchten auf und verschwanden wieder in der Gischt.

Das musste Horse's Neck sein, der Ort, wo einst die Piraten ihren ahnungslosen Opfern aufgelauert hatten.

Direkt unterhalb des Fensters klapperte ein Vordach aus Wellblech im Wind, vom Rost ebenso angenagt wie das wackelige Fallrohr der Regenrinne daneben. Darunter führten Treppenstufen zur Haustür, an der er am Vorabend vergebens gerüttelt hatte. Gegenüber der Schuppen, der nun bei Tageslicht betrachtet vermutlich als Pferdestall diente.

Stück für Stück kehrte die Erinnerung zurück. Die Flut, die ihn vom Festland abgeschnitten hatte. Die plötzlich hereinbrechende Nacht. Die Kälte. Und eine fast volle Flasche Whisky.

Wie hatte sie ihn bloß hierhergeschafft? Erst auf den Gaul gehievt. Dann die Treppen heraufgeschleppt. Bis aufs Sofa. Sicher, sie war kräftig, sie konnte ganz offensichtlich mit Pferdestärken umgehen, egal ob auf vier Beinen oder auf zwei Rädern.

Trotzdem. So ganz ohne Hilfe ...

Er drehte sich um. Die Katze hatte seinen noch warmen Platz auf dem Sofa eingenommen und sich auf der Decke zusammengerollt. Ihr arroganter Blick folgte jeder seiner Bewegungen.

Fin beugte sich über sie. »Weißt du, Miese, ich hab zwar einen Kater, aber ...« Sie betrachtete ihn ungerührt. Er hielt inne und winkte ab. »Vergiss es, sollte 'n Scherz werden, aber vergiss es. Streich einfach die letzte Bemerkung.«

Er seufzte, umrundete vorsichtig das Sofa und machte sich auf die Suche nach der Küche. Der Duft von frisch aufgebrühtem Kaffee zeigte ihm den Weg.

Die Küche war klein. Keine moderne Einbauküche aus Kunststoff mit Mikrowelle und Geschirrspüler. Hatte er auch nicht erwartet. Stattdessen klobige Holzschränke, an denen die Farbe abblätterte, und schiefhängende Schubladen, denen die Griffe fehlten. Fin kannte Leute, die viel Geld dafür ausgaben, dass ihre Küche zu Hause mindestens ebenso authentisch aussah. Diese Schränke hier waren wirklich alt. Das gesprungene Glas einer Vitrinentür stammte wahrscheinlich noch aus der Erstausrüstung des Leuchtturms aus dem neunzehnten Jahrhundert.

Den meisten Platz nahm der Herd ein, ein uraltes eisernes Monstrum, noch mit Torf befeuert, verbreitete mollige Wärme.

Die Meerjungfrau stand vor der Anrichte und beobachtete aufmerksam den Kaffeefilter. Sie war barfuß, trug verblichene Bluejeans und einen ausgeleierten Strickpullover, dessen Farbe Fin an einen verregneten Herbstnachmittag erinnerte. Aber er betonte das leuchtende Rot ihrer Haare.

Sie schaute auf, als sie ihn bemerkte.

Der Blick war ihm unangenehm, er fühlte sich genötigt, irgendetwas zu sagen. »Filmriss.« Er zuckte mit den Achseln.

»Sieht ganz so aus.« Sie widmete sich wieder der Betrachtung des Kaffees. Sie hatte die Arme verschränkt und dicht an den Körper gepresst, als ob ihr trotz des Herdfeuers kalt war.

Fin spürte seine wackligen Knie, zog sich einen Stuhl heran und ließ sich unaufgefordert draufplumpsen. Er konnte sich nicht daran erinnern, wann er das letzte Mal so besoffen gewesen war. Normalerweise hatte er seinen Pegel ganz gut im Griff. »Hab ich mich daneben benommen? Irgendeinen Scheiß gebaut letzte Nacht?«

»Nö«, antwortete sie ohne aufzuschauen, »als ich dich gefunden habe, dachte ich erst, du seist tot. Aber du hast nur geschlafen wie 'n Toter.«

Sein Blick ging über den gedeckten Tisch. Brot, Käse, Marmelade, Milch. Kein üppiges Frühstück wie bei Mrs. MacCormack. Aber er war froh darum; allein der Gedanke daran rief einen leichten Brechreiz hervor.

»Was wolltest du hier auf der Insel?«

Da war es wieder. Dieses Misstrauen, das jeder hier in Foley mit der Muttermilch aufzog.

»Den Sonnenuntergang betrachten.«

»Mit einer Flasche Whisky?«

Fin zog eine Grimasse.

Sie erlöste den Kaffeefilter und warf ihn in den Ausguss. »Machst du das öfter?«

»Also, wenn du damit andeuten willst, dass ich ein Alkoholproblem habe ...«

»Hast du?«

Sie goss Kaffee in seine Tasse. Er bemerkte die eingetrockneten Farbspritzer an ihrem Pulloverärmel.

»Hör mal, das ist jetzt vielleicht nicht gerade der richtige Zeitpunkt –«

»Zucker?«

»Ja, bitte.«

Sie holte eine angestoßene Porzellandose aus dem Küchenschrank, stellte sie ihm vor die Nase und setzte sich an den Tisch. Fin goss reichlich Milch in seinen Kaffee und begann Zucker hineinzuschaukeln. Beim siebten Löffel hielt er inne, als er merkte, dass sie ihn beobachtete. »Naja, du darfst halt nicht so doll umrühren, weißt du ...«

Rasch verschanzte er sich hinter seiner Tasse, während sie sich eine Scheibe Brot mit Marmelade bestrich. »Der Toaster ist leider kaputt.«

»Ist schon okay, ich krieg sowieso nichts runter.« Er nippte an seinem Kaffee.

Eine Windböe ließ das Küchenfenster erzittern. Auch von hier hatte man einen ungehinderten Meerblick. Der Herd knackte leise vor sich hin. Von irgendwoher tönte kaum hörbar Musik. Eine Orgel. Diesmal erkannte Fin es auf Anhieb.

»Du restaurierst die Kirche in Foley, nicht wahr?«

Sie nickte. »Die Fresken, um genau zu sein.«

Fin erinnerte sich. »Charlie ...«

»Charlotte.«

Wieder ein Blick aus diesen grünen Augen, der ihm ein unheimliches Kribbeln über den Rücken jagte. Das Grün eines schattigen Teiches in einem verwunschenen Wald, jenes unergründliche Grün, das wahrscheinlich so manchen Märchenprinzen in die Tiefe gezogen hatte.

Er schätzte sie auf Mitte oder Ende dreißig. Sie war nicht das, was man allgemein als hübsch bezeichnete, aber auf eine spröde Art irgendwie schön. Sie trug kein Make-up, nicht mal Schmuck. Nicht sein Typ, wenn er ehrlich war, und doch ertappte er sich dabei, wie er sie immer wieder verstohlen anstarrte. Ihre Gesichtszüge schienen ihm merkwürdig vertraut. So als ob er sie von früher irgendwoher kannte. Vielleicht aus einem anderen Leben. Vielleicht aus einem Märchen, das ihm seine Großmutter abends am Bett vorgelesen hatte.

Naja, er war ihr ja schon oft genug über den Weg gelaufen, seit er hier war. Und für die geheimnisvolle Aura hatte schon Nora Nichols mit ihren Meerjungfrauengeschichten gesorgt. Nicht dass er auch nur ein einziges Wort davon glaubte.

»Bist du hier aus Foley?«

Sie nickte, ließ sich aber zu keinen näheren Erläuterungen herab.

»Und wie wird man hier Restaurator?«

»Indem man in Galway Kunst studiert und später nach Dublin geht und ne Weiterbildung macht«, kam die knappe Antwort.

Er war am klebrigen Bodensatz seiner Tasse angekommen und ließ die sirupartige Masse langsam in seinen Mund rinnen. »Gibts hier in der Gegend viel zu restaurieren?«

»Die Arbeit an den Fresken in Foley wird noch etwa ein halbes Jahr dauern. Die Bezahlung stimmt und außerdem kann ich hier umsonst wohnen.«

»Nicht gerade der Nabel der Welt.«

»Mir gefällt es hier.« Sie leerte ihre Tasse. »Noch Kaffee?«

Er nickte und hielt seine Tasse hin. »Hier hast du nicht mal 'n Handynet. Als ich gestern Abend ...«
»Und wenn schon?« Sie goss Kaffee in beide Tassen. »Früher gabs so was gar nicht und da haben die Menschen auch gelebt.«

»So was nennt man Fortschritt.«

»Vor etwa fünf Jahren hat eine Mobilfunkgesellschaft drüben bei *Sliabh Draíochta* einen Mast aufgestellt. Die Leute in Foley wollten das Ding aber nicht vor ihrer Haustür. Strahlung und so, du weißt schon.« Ein kurzes Lächeln, das man durchaus als Zustimmung interpretieren konnte, blitzte über ihr Gesicht. »Jedenfalls haben sie den Mast eines Nachts einfach in die Luft gejagt. Kein Netzbetreiber hat es seitdem noch mal versucht.«

Vielleicht dachten sie ja auch, dass man sie mit dem Funkmast überwachen könnte, vermutete Fin in aller Voreingenommenheit.

Der Kaffee zeigte langsam Wirkung, das Hämmern in seinem Schädel ließ spürbar nach. Eine heiße Dusche wäre jetzt perfekt gewesen, aber er wollte die unverhoffte Gastfreundschaft nicht überstrapazieren. Er fragte sich, ob sie hier alleine lebte. Wieso ging sie das Risiko ein, über Nacht einen völlig fremden Kerl zu beherbergen? Auch wenn jener zum Zeitpunkt des Zusammentreffens eher tot als lebendig war. Hatte sie im Dorf gehört, dass er ein harmloser Tourist war?

»Du bist nicht aus der Gegend, oder?«

Fin versuchte sich auszurechnen, wie weit das Eis ihn tragen würde.

»Ich lebe in Dublin«, räumte er bereitwillig ein, »meine Eltern stammen aus dem Norden.«

»Hier aus Foley?«

Er schüttelte den Kopf und überlegte, ob er ihr die Story mit der Ahnensuche aufzischen sollte, entschied sich aber dagegen.

»Und was hat dich in diese Einöde verschlagen, wo es nicht einmal ein Handynet gibt?«

Sie war mit einem Mal ausgesprochen neugierig. Auch so ein Charakterzug der Menschen aus Foley.

Er ließ einen Versuchsballon aufsteigen. »Ich bin Journalist.«

Wenn sie tatsächlich seinen Ausweis gefunden hatte, ließ sich das vielleicht an ihrer Reaktion feststellen.

Sie schien den Köder zu schlucken. »Das heißt wohl, du recherchierst hier irgendwas.« Wieder hörbares Misstrauen.

»Shergar.«

Man sollte beim Lügen bei ein und derselben Version bleiben, dann musste man sich nicht so viel merken.

»Shergar?« Sie wirkte ehrlich erstaunt.

»Das Rennpferd, das entführt wurde und ...«

»Ich kenn die Geschichte«, fiel sie ihm ins Wort und schien plötzlich entspannt, geradezu redselig, »ich war zwar damals noch ein Teenie, aber das halbe Land stand Kopf. Die Polizei war da. Hat das ganze Dorf verhört. Als ob wir in Foley überall unsre Finger im Spiel gehabt hätten.«

»Es soll Leute geben, die sind davon überzeugt.«

Sie schnaubte verächtlich. »Das ist fast dreißig Jahre her. Über die Sache ist längst Gras gewachsen. Warum also gräbt ein Reporter nach so langer Zeit diese alte Geschichte wieder aus?«

»Nun, es sind neue Spuren aufgetaucht, die vielleicht doch nach Foley führen«, deutete er vage an. Er durfte sich nicht zu weit vorwagen. »Briefe.«

»Briefe? Was für Briefe?«

Fin schüttelte abwehrend den Kopf. Ein guter Reporter gab niemals seine Quelle preis. Schon gar nicht, wenn es gar keine Quelle gab. »Außerdem gibt es eine Zeugin.«

»Eine Zeugin?«

Er legte eine bedeutungsschwangere Pause ein, bevor er die Katze aus dem Sack ließ. »Nora Nichols.«

»Nora? Joeys Schwester?«

»Joey?«

»Joe MacGann. Er war Pferdepfleger beim Aga Khan, als es passierte.«

Jetzt war die Reihe an Fin, erstaunt aus der Wäsche zu gucken. »Joey MacGann, der vor zehn Jahren bei dem mysteriösen Bootsunfall dabei war, als Thomas Keane ums Leben kam?«

»Genau der. Damals hatte er noch Glück. Aber vor drei Jahren ist er doch draußen geblieben ... Seitdem ist die gute Nora nicht mehr dieselbe.« Sie schob sich den Rest Brot in den Mund. »Du kanntest ihn?«

»Kennen ist zu viel gesagt.« Fin ruderte mit Lichtgeschwindigkeit zurück. Es war gar nicht so einfach, sich mit einem derart dicken Schädel zu konzentrieren. »Ich hab die Leute aus dem Umfeld Shergars unter die Lupe genommen. Natürlich auch die Angestellten auf dem Gestüt. Dabei bin ich auf seinen Namen gestoßen. Ich hätte ihn gerne befragt, aber leider bin ich zu spät gekommen.« Er sollte sich bei Gelegenheit alles aufschreiben, was er zusammenfabulierte, ehe seine Tarnung aufflog. »Was ist eigentlich damals genau passiert?«

»Naja, der Trawler, mit dem Joey rausgefahren ist, ist vor Island in einen Sturm geraten und abgesoffen. Joey war nie ein echter Seemann. Er und zwei seiner –«

»Nein, ich meine, damals bei dem Unfall mit den Keanes«, unterbrach Fin.

»Keine Ahnung.«

Er hatte auch nicht wirklich eine Antwort erwartet. Über gewisse Dinge sprach man in Foley eben nicht und die Keanes waren nun mal ein ganz besonders sensibles Thema. Er versuchte trotzdem sein Glück. »Kanntest du Jack und Thomas Keane?«

Sie zögerte. »Ich bin mit Tommy zur Schule gegangen.«

»Hat er nicht auch in Galway studiert?«

»Ja, aber wir haben uns ziemlich bald aus den Augen verloren.«

»Aber ihr müsst euch doch bestimmt dann und wann übereinander Weg gelaufen sein. Jack und Tom waren oft genug in Foley, um unterzutauchen.«

»Aber ich nicht«, erwiderte sie mit Nachdruck und begann, das Geschirr zusammenzuräumen, »ich war in Dublin.«

Fin merkte, wenn ihm jemand die Tür vor der Nase zuschlug.

»Das Wasser geht zurück. Der Damm müsste jetzt eigentlich frei sein.«

Und er wusste, was ein Rauswurf war.